

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsche Reform. 1886-1896 1889

22.6.1889 (No. 25)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1003969](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1003969)

Sonnabend, den 22. Juni.

Norddeutsche

Reform.

Satirisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.
Herausgeber: Arnold Schröder.



Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für den Pränumerationspreis von 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4299) oder den Buchhandel zu beziehen. Haupt-Expeditoren: Hamburg: Ch. Schween, Papier- u. Galanteriewaaren-Handlung, Zeughausmarkt 22; Bremen: S. Brackmann, Buchhdlg., Seeren 10; Oldenburg: Arn. Schröder. Debit für den Buchhandel: Bültmann & Gerriets Nachf. in Barel und Leipzig. — Inventionspreis gegen Vorausbezahlung pro 3gepaltene Petitzeile 10 Pf.

Der Nachdruck einzelner Gedichte oder Artikel aus diesem Blatte ist nur mit der vollen Quellenangabe „Norddeutsche Reform“ gestattet.

Ober- und Unterbeamter.

Wirklich Streit?

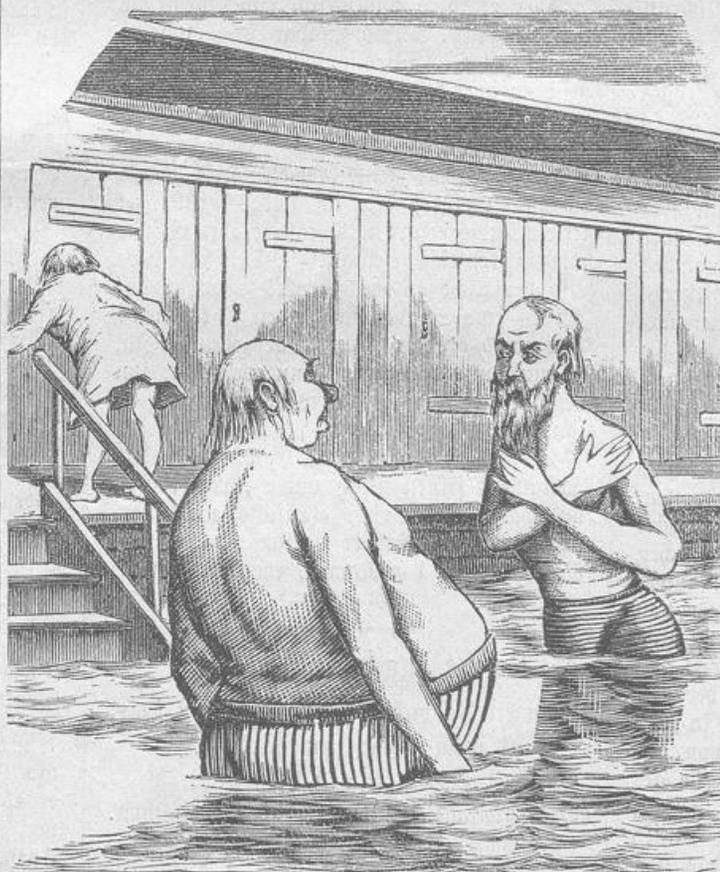
Ich glaub' es nicht, es sind die Deutschen
Nicht Feind' der Schweizer Nation.
Sonst müßten sie sich selber peitschen,
Und aller Freundschaft sprechen Hohn.

Jahrzehnte standen wir in Frieden
Und gingen freundlich Hand in Hand,
Auf friedlichem Gebiete schmieden
Sah man das Wohl für's eig'ne Land.

Es hat die Nation der Denker
Stets hochgehalten un're Schweiz,
Nicht weil sie hielt als Staatenlenker,
Nein, traditionell der Freiheit Kreuz.

Da fanden vor dem schlimmen Wahne
Der Freiheit Jünger ihren Port.
Und die hier hoben ihre Fahne,
Im Heimathlande weht sie fort.

„Der Bürger Edelster“ er wußte
Wohin, wenn ihn sein Land verbannt,
Kein Hutten und kein Bruno mußte
Hier fürchten, daß man ihn verbrannt’.



Postrath (trifft einen Landbriefträger im Bade): „Na, Meyer, haben Sie auch mal? Das ist recht, Sie sollten nur alle Tage ins Wasser gehen, wie ich es thue.“
Landbriefträger: „Das kann ich nicht.“
Postrath: „Wieso?“
Landbriefträger: „Weil mein Gehalt nicht ausreicht.“
Postrath: „Aber was hat denn das Baden mit Ihrem Gehalt zu thun?“
Landbriefträger: „Oh! Sehr viel! Sehen Sie, Herr Postrath, nach dem Baden bekomme ich stets einen solchen Wolfshunger, daß mein geringer Monatslohn in vierzehn Tagen verzehrt wäre. — Und was dann? Vom Fett kann unsereins nicht zehren.“

Und bis zur heut'gen Tagsgeschichte
Blieb dieser hochherhab'ne Zug,
Der in dem offenen Gesichte
Der Völker hohen Willen trug.

Man pries das Alpenland, das enge,
Als jeder Freiheit Zufluchtsstatt,
Und selbst in fürstlichem Gedränge
Man seiner nie vergessen hat.

Auf einmal stieg ein Donnerwetter
Mit Blitz und Schlag am Himmel auf
Und durch die officiösen Blätter
Fuhr' es in unsers Hauses Knauf.

Was wir als Tugend übten, setzten
Sie uns als großen Fehler vor.
Wir waren's, die das Recht verletzten,
Wegweisend frecher Wähler Chor?

Nein, jagt das Volk auf beiden
Seiten
Und jedes Herz schlägt: „So ist's
gut!“
Doch, wollt ihr uns den Streit be-
reiten?
Die Welt bewundert solchen Muth!
(Rebelspalt.)

Das verlorene Testament.

Von Leo Sonntag.

Der alte Gerhard Ruzmann war gestorben und begraben. Unter all den theuren Freunden aber, die den Verstorbenen zur letzten Ruhestätte begleitet hatten, herrschte die größte Aufregung; denn in seinem Testament war Martha Reger, seine junge Gesellschaftlerin, als Alleinerbin eingesetzt, während von seinem Neffen Robert mit keiner Silbe die Rede war.

„Es muß hier irgend ein Irrthum vorliegen,“ meinte Dr. Wilde, der Anwalt des alten Herrn. „Ich weiß bestimmt, daß nach der Rückkehr Herrn Roberts ein neues Testament gemacht worden, das diesen zum Haupterben einsetzte. Fräulein Reger war darin auch in sehr generöser Weise bedacht; aber dieses, das ihr Alles zuschreibt, war abgefaßt worden, ehe Herr Ruzmann von der Rettung seines Neffen Kenntniß hatte. Ich vermuthete, es sei längst vernichtet worden.“

„Warum vermuthen Sie das?“ war Robert Ruzmanns sehr natürliche Frage.

„Mein Klient sagte mir, er wolle es in's Feuer werfen, als wir das Zweite aufsetzten, und ich glaubte natürlich, er habe es gethan. Doch er scheint es aus irgend einem Grunde unterlassen zu haben, und nun befindet sich das unrichtige Papier in unseren Händen. Wir müssen nach dem Andern suchen.“

„Und bis Sie es finden, oder, wenn Sie es überhaupt nicht finden, besteht dieses zu recht, nicht wahr?“ unterbrach ihn Robert ruhig, und der Anwalt mußte dies zugehen.

Fräulein Reger hatte dieser ganzen Unterredung mit niedergeschlagenen Augen zugehört, ohne sich mit einem Worte an derselben zu betheiligen. Desto eifriger aber redeten alle die lieben Freunde, und manches Wort traf das Ohr des jungen Mädchens, das wohl nicht ganz für dasselbe berechnet war.

„Eine sehr merkwürdige Lage für Fräulein Reger,“ hieß es da. „Sollte sich das echte Testament nicht finden, so wäre es doch eigentlich ihre Pflicht, die Erbschaft an Robert abzutreten. Das Wenigste, was sie thun könnte, wäre, mit ihm theilen. Und die Hälfte des großen Vermögens wäre immer noch sehr viel für ein junges Mädchen von der Herkunft Fräulein Regers. Was war sie denn eigentlich? Die Tochter von der Haushälterin des alten Ruzmann, nicht mehr und nicht weniger. Sie kam zum Besuch zu ihrer Mutter, während der alte Mann krank war, und pflegte ihn so aufopfernd, daß er sie nicht mehr von sich lassen wollte. Sie mußte ihre Stelle als Erzieherin aufgeben und bei ihm bleiben. Seitdem ist sie wie die Tochter des Hauses gehalten worden. Hätte sich nun das Gerücht bestätigt, daß Robert zur See umgekommen, so wäre es ja gar nicht merkwürdig gewesen, wenn der erzentrifche alte Mann sie zu seiner Erbin gemacht. Aber es ist so schrecklich! Das ganze Lebensglück des jungen Mannes ist untergraben; denn seine Verlobung mit Flora Lucius wird natürlich rückgängig werden. Flora ist nicht dazu geschaffen, eines armen Mannes Frau zu sein, sie ist zu schön, zu elegant! Und der Aermste ist so verliebt in sie, es ist ein furchtbarer Schlag!“

In dieser und ähnlicher Weise wurde geredet, bis Robert mit dem Anwalt zurückkam und Beide erklärten, daß sie das zweite Testament nicht gefunden hätten.

Mit dieser Erklärung steigerte sich die Ehrerbietung vor der jungen Erbin; man umdrängte sie, um ihr zu gratuliren; doch sie wehrte alles ab.

„Es ist noch zu früh,“ war ihre Antwort. Aber man hielt ihre Chancen für günstig.

„Wenn sie wirklich die Erbin ist,“ sagte man sich, „es ist ja schrecklich für den jungen Mann, sehr schrecklich, — aber —“

Und das Resultat der Betrachtungen war, daß man der vermuthlichen Erbin die schuldige Ehrfurcht erwies.

„Sie nimmt die Sache sehr ruhig,“ sagten Viele auf dem Heimwege, „es scheint fast, als wolle sie das thun, was man von ihr erwartet, nämlich das Geld dem rechtmäßigen Erben zuweisen.“

Man hätte wohl anders geurtheilt, hätte man Martha am Abend in ihrem eigenen Zimmer beobachten können. Sie hatte die Läden fest geschlossen, die Vorhänge zugezogen und die Thüren verriegelt. Kein menschliches Auge konnte sehen, wie sie jetzt ihr Kleid aufknöpfte und ein versiegeltes Dokument hervorzog, daß auf ihrer Brust verborgen gewesen. — Es war das vermischte Testament! Lange und ernst ruhte ihr Blick darauf.

„Elendes Papier,“ sprach sie. „Du kannst das Glück manches Menschenlebens begründen oder vernichten! Gäbe ich Dich ihm, den Du glücklich machen würdest, welches Leid erwüchse für mich daraus, ich würde alles dessen beraubt, das ich hochschätze.“

Aber er wird unglücklich sein, wenn ich Dich behalte! Doch wird es ihm seine Braut kosten? Wird sie ihm untreu werden, weil er arm ist? O, was ist dann ihre Liebe werth? — Und ist sie ihm so theuer, daß sein Herz brechen muß, wenn er sie verliert, wie das meine brechen würde, wenn ich ihn verlöre, den ich liebe!“ fuhr sie leise flüsternd fort und faltete ihre Hände wie in tödtlicher Angst. „Den ich liebe und der nicht an mich denkt! Nur an sie! Ist es eine Sünde, die Beiden zu trennen? Und wird er mir jemals vergeben? Ja, er muß mir vergeben, denn wenn sie ihn verläßt, weil er enterbt worden, so hat sie ihn nie wahr geliebt.“

Als sie sich zu Bette legte, fand das Testament seinen Platz unter ihrem Kissen und dabei ein Brief, ebenfalls wohl versiegelt und an Robert Ruzmann adressirt. Martha küßte den Namen, ehe sie einschliefe. (Schluß folgt.)

Bange machen gilt nicht!

Dein eitel Drohen, großmächtiger Czar,
Bringt mich sogar zum Lachen;
Du hast Soldaten gewaltig viel,
Doch brauchst Du sie — Dich zu bewachen.

Nasr-Eddin, Schah von Persien.

In Berlin besteht zur Zeit ein „Männerbund zur Bekämpfung der Unsittlichkeit“. Im Vorstande des Vereins befindet sich der Intendant des Hoftheaters, Graf Hochberg, und Hosprediger Stöcker.

„Aber, lieber Stöcker,“ sagte Hochberg neulich, „Ihre ganze Agitationkreise ist doch eigentlich unsittlich, und da wir die Unsittlichkeit bekämpfen, so —“

„Still, werden Sie nicht anzüglich,“ erwiderte Stöcker, „sonst lasse ich Sie als Vorsteher des unsittlichen Ballet-Instituts aus dem Vereine ausweisen.“ (Rebelsp.)

Reichslaterne.



„Es gelingt nicht mehr!“ Ueber das Verlustkonto in politischen Prozessen in der letzten Zeit macht die „Berliner Zeitung“ folgende Zusammenstellung: „Geheimrath Gesscken veröffentlicht Kaiser Friedrichs Tagebuch — Landesverrätther — 99 Tage Untersuchungshaft — Anklage fällt durch Beschluß des Reichsgerichts in's Wasser. „Kieler Zeitung“ druckt Kaiser Friedrichs Tagebuch ab — Strafantrag wegen Nachdrucks — Strafantrag wird als unbegründet zurückgezogen. „Freis. Ztg.“ — dasselbe Verbrehen — Strafantrag — Beschuldigte bestreitet Klage-Legitimation. Ausgang: siehe „Kieler Zeitung“ — Volkszeitung“ auf Grund des Sozialistengesetzes verboten — Reichskommission hebt das Verbot auf. Dasselbe Blatt wegen Majestätsbeleidigung angeklagt — Strafantrag drei Jahre Gefängniß — freigesprochen.“ — Die Liste ist selbstredend keine erschöpfende Zusammenstellung, aber für ein Jahr auch in ihrer Unvollständigkeit schon ein sprechendes Aktenstück.

Der Staatssekretär Dr. v. Stephan hat angeordnet, daß die Postboten und Postunterbeamten unabhänglich von ihrer sonstigen freien Zeit fortan alle 14 Tage einen freien Sonntag erhalten. Bravo!

Auch ein „Zeichen der Zeit.“ Wie reaktionär und liebedienersich gewisse Professoren geworden sind, geht auch aus dem Beschlusse der Berliner Universität hervor, die Betheiligung an der Feier der Enthüllung des Giordano Bruno-Denkmal abzulehnen. Giordano Bruno war ein kühner freisinniger Denker und die Berliner Hofräthe und Professoren fürchten „oben“ anzustoßen, wenn sie der Enthüllung seines Denkmal beizohnen. Nun, die Italiener werden die Abwesenheit der Berliner Professoren zu verschmerzen wissen. In Deutschland selbst wird es überhaupt zur Zeit noch nicht möglich sein, einem Freidenker, wie Giordano einer war, ein Denkmal zu setzen.

Berlin ist zur Zeit mit nicht weniger als 90 000 Juden gesegnet. J. J. 1880 ergab die Volkszählung die Anwesenheit von 53 000 Juden, 1885 waren ihrer 64 000, zu denen somit in den letzten vier Jahren 26 000 kamen, während in diesem Zeitraum die Bevölkerung überhaupt um 42 000 Personen jährlich zunahm. In ein paar Jahren wird das Hundertste Tausend Juden erreicht sein.

Der Schah von Persien ist in Berlin im Schlosse Bellevue abgestiegen. Nach seiner Abreise durfte dasselbe nicht mehr „Schöne Aussicht“, sondern „Schöner Anblick“ genannt werden.

Aus dem Klosterleben. In dem Kloster Santa Clara de Rivadeo in Lugo (Spanien) hatte vor 7 Jahren ein damals noch sehr junges Mädchen, Tochter reicher Eltern, den Schleier genommen. Nach und

nach kamen ihr Zweifel über ihren „heiligen“ Beruf. Sie machte verschiedene Versuche, aus dem Kloster entlassen zu werden, welche aber sammt und sonders an der Hartnäckigkeit der Geistlichen scheiterten. Krankheit verleidete ihr den Aufenthalt im Kloster vollends, und so entschloß sie sich zur Flucht. Von ihrem Zellenfenster ließ sie sich an einem Seil in den Garten des Klosters hinab, aus dem sie glücklich entkam. Sie fand in dem Hause einer in der Nachbarschaft Lugos wohnenden Verwandten Aufnahme, wurde jedoch von der Geistlichkeit aufgespürt und auf deren Verlangen von den Hütern der weltlichen Macht, von der Guardia Civil — den Gendarmen — in das Kloster zurückgeführt. Der Civilgouverneur, von diesen Vorgängen benachrichtigt, mißbilligte dann freilich das Vorgehen der Guardia Civil und entsandte den Alkalde Lugos, begleitet von einem Arzt, zu der Abtissin der Clarissinen. Sor Ines wurde vorgeführt und erklärte auf das Bestimmteste, sie wolle zu ihrer Familie zurückkehren; der Arzt erklärte, sie habe ein schweres Gemüthsleiden. Der Vater verlangte seine Tochter zurück, aber trotzdem verweigern Abtissin und Bischof deren Auslieferung. Das weltliche Gericht erklärt sich für nicht zuständig und Schwester Ines bleibt im Kloster. So geschehen im Jubeljahre der Freiheit und der Menschenrechte, im Jahre des Heils 1889!

Gegen das Giordano Bruno-Denkmal in Rom hat der Bischof von Rosenau in Ungarn, Georg Schopper, einen heitern Hirtenbrief erlassen, in welchem es u. A. heißt: „Zahlreich werden Schaaren Glaubensloser am heiligen Pfingstfeste im Herzen und Mittelpunkte der Christenheit sich um die dem Satan geweihten Banner versammeln, um voll gottlosen Eifers, mit Lästerungen und Verwünschungen einem nichtswürdigen Schurken — Giordano Bruno — ein Monument zu widmen, welches in Rom eine fortbauende Schmach sein soll gegen Gott“ etc.

Mein Glauben.

(Von einem Arbeiter.)

Man sagt, ich hätte keinen Glauben mehr,
Und gottlos hör' ich so gar oft mich nennen,
Weil ich um ihren Wahn mich nicht mehr scheer!
Von dem sie einmal nun nicht lassen können.
Nun wohl, ich gebe zu, was sie da sagen,
Die frommen, guten und geschickten Leute;
Doch was ich Bess'eres mag im Busen tragen,
Erkennt man nimmer, was es auch bedeute.

Sie, die so reden, ach, die wissen nicht,
Wie groß mein Glauben, Hoffen und mein Lieben!
Ich sag' es Ihnen ruhig in's Gesicht,
Sie haben stets der Menschheit Gott vertrieben.
Gern' wollt' ich achten, was sie so verfechten,
Und selbst auch glauben ihre Wundermähren,
Wenn sie nur selbst die Wahrheit glauben möchten,
Ach, wenn sie selbst nur nicht so gottlos wären.

Warum glaubt ihr an einen lieben Gott,
Könnt ihr den Menschen nicht die Liebe lassen?
Wer wahrhaft liebt, ist Zielpunkt eurem Spott,
Die ganze Welt scheint nur ein Reich zum Hassen.
Dem Gott der Liebe will man nicht vergönnen
Ein armes Menschenherz, man muß es quälen,
Als ob daraus sie irgend Heil gewinnen,
Wenn sie der Herzen Seligkeiten stehlen.

Drum glaub' ich nicht, daß sie zum Seelenheil
Den wahren Weg schon längst gefunden haben;
Nicht eines Herzens Seligkeit ist feil
Mir um den Glauben, den sie untergraben.
Ich glaub' nicht an den Gott, der ruhig sähe,
Wenn wir uns hassen, quälen und betrüben;
Ich glaube selig nur an Gottes Nähe,
Wenn wir uns so recht herzensinnig lieben.

Ein national-offiziöses Projekt.

Da so vielen Deutschen die Schweiz ein erwünschtes Reiseziel ist, andererseits aber der offiziöse Patriotismus die Reise in die Schweiz allen guten Deutschen verbietet, so sind wir auf einen vermittelnden Gedanken gekommen; wie wäre es, wenn man die sogenannte sächsische Schweiz so umgestaltete, daß sie der eigentlichen Schweiz auf ein Haar ähnlich sieht? Die paar Berge, die uns noch fehlen, wären geschwind von anderen Orten, wo sie weniger nöthig sind, hertransportirt, und künstliche Gletscher könnte man ja durch Eismaschinen herstellen. Man müßte ferner einige Schweizer Käsefabriken anlegen, Kühe mit Glocken importiren und einige echte Sennerinnen verschreiben. Ja, um den Schein ganz zu zu mahren, könnte man ja noch einige Spitzel in die sächsische Schweiz schicken. Man überlege!

Dr. Krähbahn.



Epochemachende Idee, wodurch Weltfrieden für Jahrhunderte gesichert ist und Kriegsbudget auf Minimale zusammenschrumpfen kann. Wie? Auf höchst einfache Art durch Arbeiter der Kohlenbergwerke. Und zwar derart: Bricht zwischen zwei Großstaaten Krieg aus, so ist es Grundbedingung, verfügbares Truppenmaterial auf in Aussicht genommenen Kriegsschauplatz zu befördern, ferner Vorsorge zu treffen, daß Proviant und Munition in genügender Zahl vorhanden ist. Zur Beförderung dieser Dinge sind aber Eisenbahnen nöthig. Eisenbahnen brauchen aber Heizmaterial. Nun ist Moment da, wo Kohlenarbeiter Veto gegen Blutvergießen einlegen: Erklären beiden Obercommandanten, entweder sofort umzulehren und Frieden zu machen, oder Bergarbeiter insceniren Strike. Geben Obercommandanten nach, so bleibt bisherige Ruhe aufrecht erhalten, capriciren sich diese Herren aber auf einen Krieg, wird sofort in allen Kohlenbergwerken die Arbeit eingestellt. Natürliche Folge ist, daß Eisenbahnverkehr eingestellt wird. Truppennachschübe können nicht befördert werden, Proviant- und Munitionszufuhr unterbleibt, moderne Kriegführung ist ein Ding der Unmöglichkeit und europäischer Friede ist hergestellt. Blutvergießen wird aber durch Idee Krähbahn, respective Bergarbeiter-Strike für Dauer hintangehalten. Was, Idee! (Bombe.)

Disciplin.

In einem Barbierladen, in dem nur ein Gehilfe thätig ist, tritt ein Lieutenant, gerade als drei Einjährige eingeseift dasitzen. Vorschriftsmäßig machen dieselben, als sie in dem Spiegel den Lieutenant erblicken, Front. Der Lieutenant, auf die Komit der Situation eingehend, läßt die Einjährigen ruhig stehen, setzt sich auf einen der leer gewordenen Stühle und läßt sich rasiren. Als er fertig ist, kommandirt er: „Rührt Euch!“ und verläßt lachend mit Honneur das Lokal.

Giordano Bruno.

Welche Leiden Giordano Bruno in den Kerkern der Inquisition zu erdulden hatte, bevor man ihn zum Scheiterhaufen führte, schildert Robert de Fiori des Näheren in der „N. Fr. Pr.“ Von seinem Schüler Mocenigo verrathen, wurde er eines Tages von den Schergen der Inquisition ergriffen und in den Bleikammern des Dogenpalastes eingeschlossen. Er ist nicht nur der Ketzerei, sondern auch der Begründung einer Sekte angeklagt, da er Bücher geschrieben, in welchen die Königin von England und andere ketzerrische Fürsten gefeiert und ungeziemende Dinge gegen die Religion, nenngleich in philosophischer Sprache, gesagt werden. Er ist zugleich ein Apostat, da er ehemals das Dominikanerkleid getragen. Da man in Rom von seiner Verhaftung erfuhr, schrieb und befahl der Ober-Inquisitor Santa Severina, daß dieser Schuldige über Antona nach Rom geschickt würde. Man zögerte, den Befehl zu erfüllen. Aber Rom ruhte nicht, häufte Anklage auf Anklage, bat und drohte zugleich, bis nach mehrmonatlicher Haft der Gefangene endlich ausgeliefert wurde. Es war im Januar des Jahres 1593! Sieben Jahre lag der arme, muthige Mann in den Verliesen der römischen Inquisition. Sieben lange Jahre trotzte er allen Versuchen, ihn zur Abschwörung seiner „gräßlichen Irrthümer“ zu bewegen; im siebenten wurde er gebrochenen und stehenden Körpers, aber ungebeugten Geistes dem Richter übergeben. „auf daß er in mildester Art, ohne Blutvergießen bestraft werde.“ Die Hülle dieser Formel barg den grauenhaftesten Tod, den Tod in den Flammen.

Den unholden Richtern, die ihm das Urtheil verkünden, schleudert er die glühende Invektive in's Gesicht: „Mit größerer Furcht sagt ihr vielleicht euren Spruch, als ich ihn vernehme.“ Neun Tage läßt man ihn in Gesellschaft von Dieben und Mördern des furchtbaren Augenblicks harren, und „damit er durch Lästerungen nicht das Gewissen seiner Umgebung beunruhige“, wird ihm der Mund geknebelt! Am 27. Februar endlich des Jahres 1600 wird er, „ein noch junger Mann mit blaßem Gesicht und dunkel leuchtenden Augen“, im gelben, von Feuerzangen starrenden Kleide der Häretiker nach dem Campo di Fiori geführt. Nachdem man ihm die Zunge mit einer Feuerzange zerrissen, besteigt er den Scheiterhaufen, während ringsum die zum Säcular-Jubiläum nach Rom geeilte gläubige Menge Spottlieder anstimmt. Als schon die Flammen um seinen erschauernden Leib zügel, wird ihm, an einer langen Stange befestigt, das Bild des Gekreuzigten zum Kuße gereicht. Er wendet sich still ab; Christus war ihm stets der Gerechteste, das Symbol der Liebe — in der Hand seiner Richter war dieses Symbol zum Hohne . . . Er wendet sich ab und stirbt. Seine Asche wird in alle Winde zerstreut, aber sein Andenken wird nicht erlöschen, und seines Glaubens Leben heute bewußt oder unbewußt gar Viele in ungestörter Freiheit. Auf dem Campo di Fiori, wo er das Leben dahingab, wurde ihm soeben ein Denkmal in Erz und Stein errichtet. Was das Denkmal bedeutet? Daß eine mildere Zeit gekommen, und was man auch dagegen thue, die Herrschaft des freien Geistes begonnen hat.“



Heini: „Aehnlich so wie 't ne „Altmarkt“ un 'ne „Neumarkt“ gifft, so schullen je dat Dütsche Reich eenfach de „Bismarkt“ nennen.“

Fidi: „Woso?“

Heini: „Je, dat moßt eegentlich de richtige Name wäsen, denn de Feinde des Reichskanzlers Bismark werd jo nich Bismarkfeinde, sondern Reichsfeinde nennt.“

Fidi: „Stimmt.“

Unser Berichterstatter beim Schah in Petersburg.

Geehrte Redaktion!

Theils um meinen alten Freund Nasreddin wieder zu sehen, theils um Ihnen mit einigen Mittheilungen dienen zu können, beschloß ich im Vorbeigehen beim Schah vorzusprechen. Er hatte gerade seinen Waschtage, weshalb ich ihn in dem Momente traf, als er sich aus einem Schnellfieber Wasser über den Kopf goß, um sich dann am Fenstervorhang abzutrocknen. „Servas“, sagte er, indem er in die Hände spuckte, sich sie rieb und mir sodann die Rechte reichte, „Servas, wie geht's Dir? Was machen die Mizzis? Existirt noch der Sperl, der Sträußel? Damit schneuzte er sich in mein Sacktuch, das ich aus der Tasche gezogen, um mir die Stirn zu wischen. Ich beruhigte ihn über diese Punkte, indem ich sein Gedächtniß anstaunte, das ihn z. B. seinen Gläubigern gegenüber sehr leicht im Stiche läßt.

„Denk' Dir,“ rief er weiter, „seit ich in Rußland bin, hab' ich täglich einen Raußch!“ Ich machte mein Compliment über die Schnelligkeit, mit der sich der Schah in Rußland acclimatirte. Da sein Experiment mit meinem Sacktuche mißlungen zu sein schien, tauchte er neuerdings die Hände in den Schnellfieber; weil er jedoch die Tischdecke an den Tisch festgebunden fand, geruht der König der Könige sich die Hände an meinem Frackschöbel abzuwischen. Derangirt in meiner Toilette, empfahl ich mich, indem ich laut recitirte:

Du bist bei dem Abendländer, o Schah,
Das dritte Mal zum Besuche da;
Doch wie er sich schneuzet und wie er spuckt,
Hast Du ihm noch nicht abgucken.

Hausfrau: „Lina, das Verhältniß mit Ihrem Dragoner bulde ich ferner nicht mehr!“

Dienstmädchen: „So, dann muß ich Ihnen kündigen. Denn 'ne Madam kann ich jeden Tag kriegen, 'nen Dragoner aber nich'!“

De versteiht datt!

Lütt Fieten Swart, de Köfsch bi Madam Dreier, kümmt to denn Slachtermeister Meier.
Ur: „Dwee Pund Swienfleesch sull dat sien, Wenn 't bitten dörf, en beetten sien, Ist mein, viel Knakens soll'n damant!“
De Slachter denkt, de Deern is krank,
„Watt?“ Recht veel Knaken sül'n datt sien?
Segg, dralle Köfsch, heft wull een Splien?“
„Ach nee, Herr, ik bin good bi Schick,
Dat Knakengeld krieg nämlich — id!“

In der „freien“ Schweiz.

(Falls die von Deutschland gewünschten Verschärfungen für Fremde eintreten sollten.)

- Ihr Name?
- Schulze.
- Sehr verdächtig! Haben Sie Taufschein, Heimaths- Legitimation, Arbeitsbuch und Sittenzeugniß?
- Alles in bester Ordnung. Ich erlaube mir die Papiere hier vorzulegen.
- Das ist nicht genügend!
- Welcher Beweise bedarf es noch, um meine vollständige Harmlosigkeit zu dokumentiren?
- Sie müssen vorschriftsmäßig geimpft sein.
- Bitte, hier ist mein Impfschein.
- Dann müssen Sie dokumentarisch nachweisen, daß Sie nie einer Socialistenversammlung beigewohnt haben.
- Ich war nie in einer solchen, aber wie kann ich den Beweis liefern?
- Der ist Bedingung, wenn Sie hier Aufenthalt nehmen wollen.
- Ich werde es versuchen.
- Das ist noch nicht genug. Haupt-sächlich müssen Sie noch nachweisen, daß Sie mindestens seit zehn Jahren — preussischer Geheimpolizist sind!

Boshaft.

Direktor: „Ja, wie konnten Sie denn aber bei Ihrer Talentlosigkeit Schauspieler werden?“

Schauspieler: „Es blieb mir bei meiner großen Liebe zu den Brettern nichts anderes übrig.“

Direktor: „D, Sie konnten ja Tischler werden.“

Wortspiel.

Herr A. (auf eine auffallend magere und sehr defolletirte Dame deutend): „Wie kann man nur, wenn man so mager ist, sich das Kleid so tief ausschneiden lassen.“

Herr B.: „Verehrtester, die Dame leidet an Blößenwahn.“

Impromptu.

Du hast mir Deine Hand gegeben —
Die kleine Patsche nannst' ich sie
Wohl scherzend oft in neckischer Weise —
Du warst mein kleines Weib, Marie.

Jetzt aber, wo Dein ganzes Wesen
Enthüllt mir, offenbaret sich,
Da seufz' ich wohl in stillen Stunden:
Wer rettet aus der Patsche mich?!

Kultur.

Junger Geß (dem ein Hündchen die Hand leckt): „Reizendes Hündchen haben Sie da, meine Gnädige. Wie heißt es denn?“

Dame: „Kultur.“

Geß: „Sonderbarer Name! Wie sind Sie auf den verfallen?“

Dame: „Ich nannte ihn Kultur, weil er alle Welt beleckt.“

Briefkasten der Nordd. Reform.

Abonnet in Bremen. Sie übersenden mir Nr. 163 der „Bremer Nachrichten“, in welcher folgende Annonce steht:

„Zu verkaufen: Im Auftrag ein frommer Esel, passend für ein Landgut.

Knobel, Gasthof 104.“

Soll das ein Wit oder Uj sein? Wirkliche Esel, die „fromm“ sind, giebt es wohl schwerlich, dahingegen mögen wohl recht viele sogenannte „Fromme“ existiren, die schließlich doch weiter nichts als „Esel“ sind. Esel schlagen gern. Man hat Exempel von Beispielen, daß auch „Fromme“ schlagen wie die Esel und sogar in öffentlicher Versammlung.

Anzeigen

Jeder Art finden bei der großen Auflage der „Nordd. Reform“ in ganz Nordwestdeutschland die weiteste Verbreitung. Dieselben werden in beschränkter Zahl aufgenommen und kosten nur gegen Vorausbezahlung und ohne jeglichen Rabatt die Zeile 10 Pf.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie.

100 000 Loose, darunter 50 000 Gewinne im Betrage von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 50 000 M. zc. zc.
Ziehung erster Classe am 8. und 9. Juli.
Loose zu M. 4.20 für 1/20 und M. 8.40 für 1/10 empfiehlt die conc. Collection von

Otto Wulff,

Oldenburg, Staustraße 21.

Oldenburg. Schweizerhalle.

Jeden Abend Conoert und komische Vorträge. A. Dreher.
Abendlich Auftreten von 10 Damen.

Diedr. Grube, Oldenburg i. Gr.

Buchhalter.
Vermittelung und Auskunft
speciell: für Commis und Handlungslehrlinge.

Bremen SCHUPP'S HOTEL, Bremen

An der Weide 19, in der Nähe des Tivoli.

Logis Mk. 1.50.

Allen Reisenden bestens empfohlen.

M. Schupp.

Krankenwagen,

nach neuest. Konstrukt. empfiehlt in allen Größen zum Vermieten u. Verkauf. Zeichnungen u. Preisl. gratis.
F. Helming, Wagenbauerei, Bad Deynhausen.

Die beste Gelegenheit für Inserenten, ihren Inseraten eine große Verbreitung zu verschaffen, bietet die in Detmold (Sippe) erscheinende

Lippische Landeszeitung

das einzig täglich erscheinende und verbreitetste Organ des Landes und in den benachbarten „Westfälischen Distrikten“ sehr viel gelesen.

Trotz des großen Abonentenkreises ist für die Annoncen der billige Preis von 15 Pfg. für die sechsgepaltene Corpuspaltzeitung festgesetzt. (Reklamenzeile 40 Pfg.)

Die „Lippische Landeszeitung“ (leitender Redacteur Max Quentin) mit der Gratisbeilage „Lipp. Sonntagsblatt“ ist größeres politisches Tageblatt, hat vorzügliche Correspondenten in Berlin und dem Reich, sie macht ihre Leser aufs schnellste mit sämtlichen Parlamentsberichten bekannt, legt viel Werth auf gute Leitartikel, Romane aus der Feder tüchtiger Schriftsteller, gediegene zweite Feuilletons, interessantes Vermischtes, Nachrichten über Kunst u. Literatur, Handels- u. Börsenberichte und landwirthschaftliche Artikel.

Abonnementspreis pro Quartal 3 Mark, 2 Monate 2 Mark, 1 Monat 1 Mark incl. Postaufschlag.